

Archi W. Bechlenberg

MARITIME ANEKDOTEN

Kaum jemand weiß, dass die Bildidee zu Dalís „Die zerrinnende Zeit“ 1931 während eines Angelurlaubs entstand. Der Surrealist zeltete damals mit Max Ernst am Mittelmeer, wo man Rotbarben zu fangen gedachte. Ernst nun hatte aus Bonn eine Tüte Gummibärchen mitgebracht, deren Inhalt an einem besonders heißen Tag, während die Maler am Ufer auf einen guten Fang hofften, im Zelt zu einer amorphen Masse schmolz. Der Brühler ärgerte sich darüber sehr, da er Gummibärchen über alles liebte und diese an der Côte d’Azur nicht zu bekommen waren; Dalí hingegen nahm umgehend einen Skizzenblock zur Hand und zeichnete den Inhalt der Tüte sorgfältig ab. Als Ernst schließlich ungeduldig wurde - man wollte abends noch ein paar Frauen aufreißen gehen - zeigte er sauer auf seine Taschenuhr, was Dalí sogleich registrierte und neben der Skizze notierte. Der Rest ist Kunstgeschichte.

Der Alte Fritz stand bekanntlich sein Leben lang mit dem Humor auf Kriegsfuß. „Es gibt viel zu viel Humor auf dieser Welt!“ war eines seiner beliebtesten Postulate, und er bemühte sich stetig, nach der Devise zu leben, nur ja keinen Stoff für Anekdoten zu liefern. Verständlicherweise gab es am Preußischen Hofe einige Leute, die jeden seiner Schritte beobachteten, denn auch dem Alten Fritz passierte trotz aller Vorsicht immer mal wieder etwas, das sich zur Anekdote eignete. Diese Geschichten wurden dann hoch gehandelt, und besonders gute wie die Legende des Müllers von Sanssouci brachte ihrem Autor auch schon mal ein kleines Landgut im Brandenburgischen ein.

Eher unbekannt ist nun diese Geschichte: Im Spätsommer 1782 verlor der Alte Fritz am Strand von Heringsdorf auf Usedom eine Schnupftabakdose. Alles Suchen war vergeblich, sie fand sich nicht wieder ein. Der Monarch war sehr verärgert und weigerte sich fortan, Fisch zu essen.

Henry Miller liebte in seiner Pariser Zeit die Meeresfrüchteplatten im La Coupole auf dem Boulevard Montparnasse, konnte sich aber nie eine leisten. Frustriert legte er sich schließlich eine Austernallergie zu, um leichter darüber hinweg zu kommen, dass ihm die für diesen Genuss notwendigen finanziellen Mittel fehlten. Später, als er der beliebte und finanziell unabhängige alte Faun geworden war, als den man ihn heute noch kennt, bedauerte er diese Entscheidung sehr, konnte sie aber Zeit seines Lebens nicht mehr rückgängig machen. Erica Jong schreibt, er habe es einige Male gewagt und in Restaurants Meeresfrüchte bestellt, habe es jedoch immer mit tagelangem Übergeben bereuen müssen. Miller nahm es mit Humor und sagte einmal lachend im kleinen Kreis, „das Poppen“ habe auch ohne vorherigen Austerngenuss immer gut bei ihm geklappt.

Alfred Polgar und Egon Friedell gerieten einmal über die Frage nach der richtigen Zubereitung eines Donauwallers in einen erbitterten Disput. Während Polgar der Meinung war, alleine im Wurzelsud käme dieser majestätische Fisch so richtig zur Geltung, wollte Friedell nur Waller Blau gelten lassen. Der Streit eskalierte über Wochen, und jeder der beiden Kontrahenten suchte in den Wiener Kreisen nach Verbündeten, die sich für das eine oder andere Rezept stark machten. Im Café Central kam es schließlich zur überraschenden Versöhnung der beiden, als eines Abends Anton Kuh verkündete, nur ein richtig zubereitetes Tafelspitz sei das Wahre, Waller hin, Waller her, woraufhin die beiden Fischliebhaber sich in die Arme fielen und ewige Freundschaft gelobten. Später, beim Verfassen von *Goethe. Eine Grotteske in zwei Bildern*, kochten sie dann abwechselnd mal so, mal so. Das Stück wurde ein großer Erfolg und ist es bis heute zu.

Während einer Plattenaufnahme Anfang der fünfziger Jahre wohnte Rudi Schuricke so weit im Landesinneren, dass er nirgendwo eine Badehose kaufen konnte. Der populäre Sänger hatte sich nun aber in den Kopf gesetzt, die schwierigen Arbeiten für ein Wochenende zu unterbrechen, an die Ostsee zu fahren und dort zu schwimmen. Seine Zimmerwirtin fand schließlich die Lösung: über Nacht häkelte sie Schuricke ein zum Baden geeignetes Beinkleid, das auch perfekt passte – so glaubte Schuricke jedenfalls. Denn groß war das Entsetzen, als sich nach seinem Sprung ins kühle Nass die wollene Hose sogleich mit Wasser voll sog und ihm beim Kraulen, zunächst unbemerkt, entglitt. Als Schuricke das Malheur entdeckte war es bereits zu spät, er konnte nur noch zusehen, wie die Hose von der Strömung erfasst und davon getrieben wurde. Die Blamage schien unvermeidbar, und Schuricke sah sich bereits aufs Schlimmste bloßgestellt, doch da nahte Rettung in Gestalt eines Fischers, der das Treibgut mit einem Bootshaken erwischte und in sein Boot in Sicherheit brachte. Rasch erfasste der gute Mann die Situation, zudem Schuricke sich aufgeregt winkend näherte. Unter großem Hallo und Gelächter kletterte der Sänger ins Boot, der Fischer lieh ihm zum Verdecken seiner Blößen einen Südwester, ließ die unglückliche Hose im Wind flatternd trocknen und brachte den beliebten Interpreten schließlich sicher an Land.

Schuricke zeigte seine Dankbarkeit. Am nächsten Tag rief er Ralf Maria Siegel, den Texter des Liedes, an dem Schuricke arbeitete, an und überredete ihn, den ursprünglichen Titel von „Die Caprischreiner“ in „Die Caprifischer“ umzuändern. Was dieser auch gerne tat. Das Lied wurde ein Welterfolg.

Der junge Ibsen wurde von seinem Vater Knud regelmäßig zum Verzehr von Surströmming gezwungen, einer schwedischen Fischspezialität aus Heringen, die durch ihre eigenen Faulgase konserviert werden und entsprechend schmeckt. Nichts half, selbst Ibsens Einwand, er sei Norweger und kein Schwede, beeindruckte den strengen Vater nicht im geringsten. So musste Ibsen das Verzehren der widerlichen Speise wie ein unabänderliches Schicksal vorkommen, was tiefe Narben in seiner Psyche hinterließ. Dass er insgesamt 27 Jahre seines Lebens außerhalb der Heimat verbrachte lag, wie man heute weiß, am Surströmmingverbot in Italien und Deutschland. Um so erstaunlicher, dass der große Dramatiker dennoch durchaus für Maritimes zu haben war, nicht selten ließ er in heiterer Runde zu fortgeschrittener Tageszeit verlauten, er fühle sich gerade „so wohl wie ein Fisch im Wasser.“

Oscar Wilde war auch als Gastrokritiker gefürchtet. Seine spitze Zunge konnte nicht nur jeden kulinarischen Faux-Pas schmecken, sondern diesen auch gnadenlos anprangern.

Einmal war der Dichter im privaten Kreis zu einem Fischessen geladen, das eindeutig missraten war. Alle Teilnehmer des Dinners heuchelten Begeisterung, nur Wilde verzog demonstrativ das Gesicht und verdrehte dabei die Augen. „Hat es Ihnen etwas nicht gemundet?“ fragte die Dame des Hauses pikiert. „So will ich das nicht sagen,“ antwortete Wilde. „Ich beneide nur gerade den Fisch. Er hatte das Glück, bereits vor dieser Mahlzeit tot zu sein.“

Zur Zeit seines Exils auf der Kanalinsel Guernsey pflegte Victor Hugo gerne gegen fünf Uhr nachmittags in den Hafen der Hauptstadt St. Peter Port zu spazieren, um dort an den Kais nach besonderen Fängen der Fischer Ausschau zu halten. Meist kam er mit einem Tintenfisch oder einem Hummer nach Hauteville House zurück und übergab seine Einkäufe der Köchin, die ihm daraus etwas zaubern musste.

Eines Tages nun brachte Hugo nicht einmal eine handvoll Stinte mit, und die Köchin fragte besorgt, ob etwas sei. Der Literaturlöwe schüttelte den Kopf, murmelte unverständliche Worte in seinen schlohweißen Bart und begab sich sogleich in seine Schreibstube hoch oben über den Dächern der Stadt, aus der er bis zum nächsten Morgen nicht wieder herunter kam. Und dann, als sei nichts geschehen, ging er am Nachmittag wieder in den Hafen, von wo er eine prächtige Wollkrabbe

mitbrachte, die seine treue Köchin ganz besonders sorgfältig entbeinte und für ihn zubereitete. Hugo hat diese Geschichte nach der Rückkehr in seine französische Heimat später oft zum Besten gegeben haben.

Sowohl Roy Black als auch Django Reinhardt waren begeisterte Angler, und sie nutzten bei Plattenaufnahmen jede sich bietende Gelegenheit, für ein paar Stündchen am Ufer eines Gewässers Platz zu nehmen und dort beim Fischen die Sorgen des Alltags zu vergessen. Black liebte das Angeln sogar so sehr, dass er mit nicht einmal fünfzig Jahren in seiner Fischerhütte verstarb. Reinhardt tat es ihm fast vierzig Jahre zuvor nach, er, das halbe Jahrhundert vor Augen, schloss eben diese am Ufer der Seine.

Ja, das feuchte Element, es lässt seine Freunde niemals mehr los, bis in den Tod hinein.

Erschienen in Häuptling Eigener Herd